

# Die Gartenlaube



**Illustriertes Familienblatt.** • Begründet von Ernst Keil 1853.

Preis des Jahrgangs (1. Januar bis 31. Dezember): 8 Mark. Zu beziehen in 32 **Halbheften** zu 25 Pf. oder in 16 **Heften** zu 50 Pf.

## Das neue Wesen.

Roman aus dem 16. Jahrhundert.

Von Ludwig Ganghofer.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

(4. Fortsetzung.)

Zwei Wochen waren vergangen, und dann am Sonntag kam Josef mit der Nachricht: das kleine Haus stünde fertig, um den Hausrat und die beiden Kühe aufzunehmen.

Am Morgen des anderen Tages zahlten sie auf dem Rentamt Zins und Steuer für das Lehen, den Viebgulden und die Brauthühner, das Herdgeld und die Hochzeitsbeden — und viel mehr, als die vier Schillinge für das Mahl, blieb ihnen nach allen Kosten nicht mehr übrig.

Josef hatte vom Schellenberger Salzmeister drei Tage Urlaub erbeten und teilte sich am Montag mit dem Vater in die Mühle, den schweren Karren mit dem Hausrat dreimal die zwei Stunden Weges hin und her zu schleppen. Juliander that die Arbeit im Lehen daheim. Und Maralen weinte den ganzen Tag und ging vom Morgen bis zum Abend in Hof und Haus umher, um jedes Stücklein der Heimat noch einmal zu berühren.

Spät in der Nacht kam Witting von der letzten Fuhre mit dem leeren Karren nach Hause, so ermüdet, daß er nicht essen wollte, nur immer am Herd beim warmen Feuer sitzen. Den Buben schickte er in die Kammer, und auch Maralen sollte sich niederlegen. „Weißt, Venli, hast morgen einen harten Tag!“ Aber Maralen wollte beim Vater bleiben, bis er schlafen ging. Sie sprachen kein Wort, sie saßen nur nebeneinander, Hand in Hand. Und plötzlich warf sich Maralen an des Vaters Brust, umklammerte seinen Hals und brach in Schluchzen aus, als möchte ihr das Herz zerspringen.

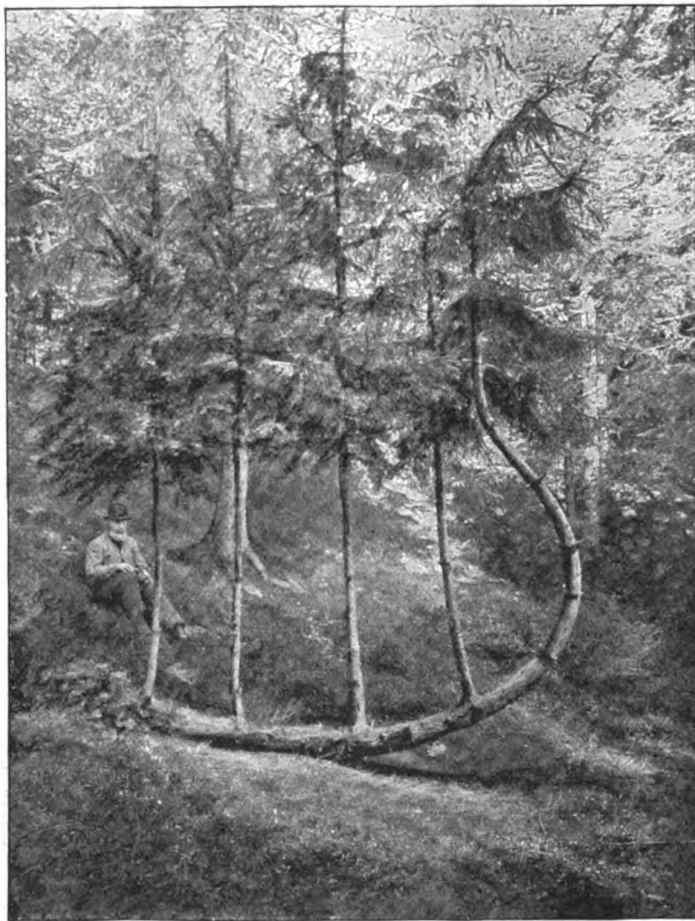
Unter Thränen lächelnd, streichelte ihr der Alte das Haar. „Geh, du Dummerl, was thust denn! Gehst ja doch in dein Glück!“

Aber sie schluchzte und schluchzte, bis er sie aufrichtete und in ihre Kammer schob. „Gut Nacht, mein Kindl, mein liebs! Gott soll dich hüten die letzte Nacht in Vaters Haus. Und morgen hast dein nettes Häusl, schau . . . und übermorgen hast deinen Josef und dein Glück.“

Er zog an ihrer Kammer die Thüre zu, als sollte kein weiteres Wort mehr geredet werden. Dann stand er beim letzten Glutschein der Kohlen noch lang' in der Herdstube, und schleichenden Schrittes ging er endlich nach seiner Kammer, so müd und gebeugt, als wäre diese Stunde mit dem Gewicht von Jahren über ihn hergefallen.

Am anderen Morgen, noch in der Dämmerung, kam Josef wieder. Nun machten sie aus, daß Juliander die beiden Kühe nach Schellenberg treiben und Maralen mit Josef den letzten Karren mit dem leichteren Gerät hinunterführen sollte — das bringt Glück ins Haus, wenn die Braut mit eigener Mühe das letzte Stücklein Hausrat unter Dach stellt. Am Abend sollte Juliander heimkehren, und dann wollte der Vater nach Schellenberg kommen und die Nacht mit Maralen in ihrem neuen Heim verbringen. Und am Mittwoch morgen sollten sie alle im Wiesengütl zusammentreffen, um zur Kirche zu gehen.

Der Karren stand gepackt, mit einer grauen Blache überzogen, und die Kühe waren schon gekoppelt. Juliander und Maralen zogen ihre guten



Deutschlands merkwürdige Bäume: die „Harte“ in Ehrenfriedersdorf.

Nach einer Aufnahme von Felnr. Wagner in Ehrenfriedersdorf.

**Tycho Brahe**, dessen Andenken gegenwärtig aus Anlaß der dreihundertsten Wiederkehr seines Todestags gefeiert wird, nimmt als der Begründer der neueren messenden Astronomie in der Geschichte der Wissenschaften eine hervorragende Stellung ein. Als er am 14. Dezember 1546 zu Knudstrup in Schonen geboren wurde, war das unsterbliche Werk von Nikolaus Kopernikus „De revolutionibus orbium coelestium“ — „Von den Umwälzungen des himmlischen Weltalls“ — bereits erschienen, und in die erste Jugendzeit Tychos fällt der Beginn der Kämpfe, welche die neue Weltanschauung zu bestehen hatte. Die Familie Brahes wünschte, daß er Jurisprudenz studieren sollte. Der junge Mann fügte sich dem Wunsche, zeigte aber dabei großes Interesse für die Astronomie, mit der er sich im geheimen eifrig beschäftigte. Er blieb dieser Wissenschaft treu, als er durch Erbschaft in den Besitz eines fürstlichen Vermögens gelangte. Nachdem er mehrere Jahre Reisen gemacht und auch die deutschen Städte Wittenberg und Augsburg besucht hatte, kehrte er 1570 als berühmter Gelehrter nach Dänemark zurück. Auf einer neuen Reise nach Deutschland fand er im Landgrafen Wilhelm von Hessen einen Mann, der seine Begabung und Kenntnisse zu würdigen verstand und ihn dem König Friedrich II von Dänemark empfahl. Der Gelehrte, der sich in der Schweiz niederlassen wollte, wurde bestimmt, in Dänemark zu verbleiben. Auf der Insel Hven im Sund, mit der er belehnt wurde, ließ ihm der König ein prächtiges Observatorium, die Uraniburg, errichten, das mit den besten Instrumenten ausgestattet wurde. Tycho Brahe zögerte nicht, auch aus eigenen Mitteln zur Vervollkommnung des Instituts beizusteuern. Hier stellte er Beobachtungen an, die sich durch Schärfe besonders auszeichneten. Uraniburg erlangte bald einen Weltruf; nach dem Tode seines Gönners König Friedrichs II gelang es indessen den Feinden Brahes, ihn mit König Christian IV zu entzweien. Er wanderte mit seiner Familie aus und trat in die Dienste des Kaisers Rudolph II. Im Jahre 1599 nahm er seinen Wohnsitz in Prag, wo ihm der Kaiser ein neues Observatorium errichten wollte. Für die Wissenschaft war es ein günstiges Geschick, daß Tycho Brahe hier den Astronomen Kepler zum Mitarbeiter gewann. Das Kopernikanische Welt-system erschien damals auch Gelehrten ansehbar. Tycho Brahe sah sich auf Grund seiner genauen über 20 Jahre sich erstreckenden Beobachtungen der Planeten genötigt, gegen die Richtigkeit desselben Einwendungen zu erheben. Kepler war dagegen ein begeisterter Anhänger der Kopernikanischen Lehre. Es kam darum wiederholt zu Zwistigkeiten zwischen den beiden Forschern, bis Tycho Brahe am 24. Oktober 1601 unerwartet rasch vom Tode ereilt wurde. „Ich habe nicht umsonst gelebt!“ soll er in einer seiner letzten Stunden gesagt haben. In der That ist sein Lebenswerk von höchster Bedeutung, denn kurz nach Brahes Tode war es Kepler bechieden, die genauen Messungen und Beobachtungen für die Wissenschaft grundlegend zu verwenden. Er untersuchte und bearbeitete das Tychonische Material über die Bewegungen des Planeten Mars und vervollkommnete das Kopernikanische System, indem er nachwies, daß die Bahnen der Planeten Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht.

Das Porträt Tycho Brahes, das wir unseren Lesern darbieten, zeigt ihn im Alter von etwa 30 Jahren; es bestätigt auch die Ueberlieferung, daß Tycho Brahe eine künstliche, aus Silber angefertigte Nase hatte.

**Eigenartige Rechtsurkunden.** (Mit Abbildungen.) Eine der interessantesten Alpengegenden, besonders für den Freund der Volkskunde, ist das Wallis, in dessen eigenartiges Leben hinein uns der stimmungsreiche und weit bekannte Schweizer Hochgebirgsroman „An heiligen Wassern“ von J. C. Heer führt. Wie vor ein paar Jahren der Romanschriftsteller, so hat sich neuerdings ein Gelehrter mit dem überaus ursprünglichen, an Sonderheiten reichen Leben jenes Gebirgslandes, mit seinen Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten beschäftigt. Es ist Professor Dr. Ferdinand Stebler, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchstation des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, und die Frucht seiner Studien bildet das Buch „Ob den Heidenreben“, ein Werk, das als Beilage zum Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs erschienen ist. Der

Berfasser bietet darin eine Monographie des Dorfes Bisperterminen, eines hoch über der Bergbahn Bisp-Zermatt auf einer Bergterrasse gelegenen, von Fremden noch kaum berührten Dorfes, dessen Eigenart er zum Gegenstand umfassender Studien gemacht hat. Wenn nun auch Bisperterminen, wie ein flüchtiger Vergleich der örtlichen Verhältnisse zeigt, nicht der Schauplay des Romans „An heiligen Wassern“ ist, sondern man diesen eher in einem benachbarten Thale findet, so bildet doch das Werk des nüchternen Forschers insofern ein interessantes Seitenstück zu dem des Dichters, als die mannigfaltigen Elemente, aus denen Heer seinen spannenden Roman aufgebaut hat, in der realistischen Darstellung Professor Steblers wiederkehren, insbesondere die Schilderung der aus grauer Vorzeit stammenden, durch die Gebräuche des Volkes heiligten Wasserleitungen, an denen Heer seinen Roman spielen läßt, dazu die ganze Anschauungsweise der Bewohner und jene wunderbaren Sagen von Wildleuten und wandernden Toten, die durch den Volksaberglauben so geheimnisreich auch in die Handlung des Romans „An heiligen Wassern“ eingreifen.

Unter den mannigfaltigen merkwürdigen Volksgebräuchen aus dem Leben von Bisperterminen, von denen der Verfasser zu erzählen weiß, ist die Art, wie sich die Bewohner ihre gegenseitigen Rechte beurkunden, besonders eigentümlich. Bei ihnen gilt das auf Papier Geschriebene nichts, sondern nur, was in Holz geschnitten ist. Ihre Rechtsbriefe sind die sogenannten „Tschlen“, Bretchen aus dem dauerhaftesten Hochgebirgsholz, die durch runde Oeffnungen an Schnüren zusammengereicht werden können. Es giebt Zehnten-, Wasser-, Weide-, Kapital- und allerlei andere Arten von Tschlen, z. B. auch Backettschlen, welche die Reihenfolge ordnen, in der die Haushaltungen des Dorfes den Gemeindefeuerstellen benutzen dürfen, in dem von jeder nur je zweimal im Jahr das Brot hergestellt wird. Die Tschlen werden zum Teil von ihren Besitzern, zum Teil in den öffentlichen Gebäuden der Gemeinde aufbewahrt. Diejenigen unter den merkwürdigen Rechtsurkunden, welche wir

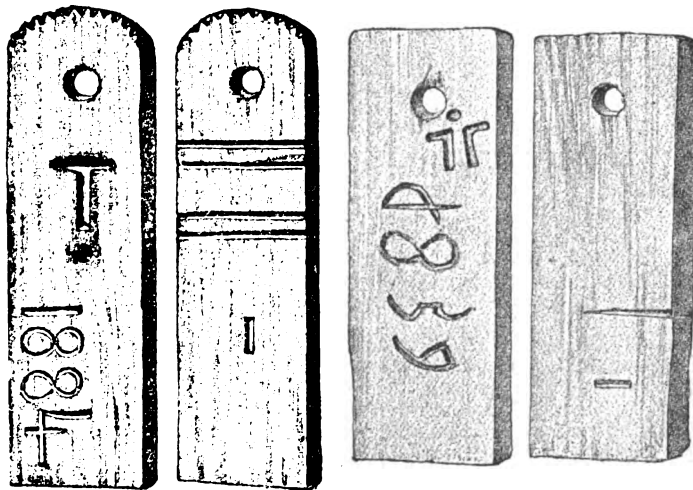


**Tycho Brahe.**  
Nach einem alten Bildnis.

aus dem Werk Professor Steblers zur Darstellung bringen, sind zwei Wassertschlen, von denen je die Vorder- und die Rückseite in zwei Dritteln der natürlichen Größe abgebildet sind. Auf der einen Seite eines solchen Bretchens sind das Hauszeichen oder die Initialen des Berechtigten eingeschnitten, auf der anderen die Größe der Berechtigung. Ein ganzer Querschnitt bedeutet, daß der Besitzer der Urkunde das Wasser, das durch Kanäle von den Gletschern dem Kulturland zugeführt wird, während drei Wochen täglich vier Stunden lang auf seine Felder leiten darf, ein halber Querschnitt giebt eine Berechtigung von zwei Stunden, ein Kreis von einer Drittel-, ein Halbkreis von einer Sechstelstunde.

Selbst die Nachzeit wird für die Bewässerungsarbeiten ausgenutzt, durch welche der fruchtbare Gletscherschlamm auf die Acker, aber auch in die Weinberge des Dorfes gelangt, wo an „Heidenreben“ der „Heidenwein“ wächst. Er ist ein süßes, starkgeistiges Getränk, obwohl die Reben von Bisperterminen, welche bis etwa 1200 m über dem Meere gedeihen, den höchsten gelegenen Weinberg der Schweiz, wahrscheinlich ganz Europas bilden.

**Deutschlands merkwürdige Bäume:** die „Harfe“ bei Ehrenfriedersdorf. (Zu dem Bilde S. 709.) In einem noch wenig bekannten Teile des sächsischen Erzgebirges, ungefähr  $\frac{3}{4}$  Stunde von dem blühenden Industriestädtchen Ehrenfriedersdorf entfernt, liegt ein von jumpfigen Wiesen und alten Halden durchzogener Wald. Hier steht, unweit eines verfallenen Wasserwerkes, das einst bergmännischen Zwecken diente, die auf unserem Bilde wiedergegebene Fichte, welche der Volksmund ihrer merkwürdigen Gestalt wegen zutreffend die „Harfe“ nennt. Die Länge des von der Wurzel ab am Boden sich hinwindenden Stammes beträgt bis zu seinem Knie ungefähr 4 bis 5 m, die von diesem Teile des Stammes senkrecht aufsteigenden Äste, welche gleich selbständigen Bäumen entwickelt sind, zeigen eine Höhe von 6 bis 8 m. Der merkwürdige Baum, dessen Stamm vielleicht durch einen Sturm zu Boden geworfen wurde, und der dennoch neue Stämme nach oben trieb, steht in voller Kraft und dürfte noch lange die Besucher seines Standortes durch seine interessante Bildung erfreuen.



Eigenartige Rechtsurkunden: zwei Wassertschlen (je die Vorder- und die Rückseite)  $\frac{2}{3}$  natürl. Größe.

Die Ausfösungen der Rätsel und Aufgaben von „Allerlei Kurzweil“ aus Halbbest 25 folgen im nächsten Halbbest.